

heimen Leiden Christi" (E. Grabner), zu denen im Anhang auch gute fotografische Belege abgedruckt sind. A. Döring vermittelt volkskundliche Eindrücke der Entwicklung von „Volksfrömmigkeit“ der vergangenen 25 Jahre nachkonziliärer Entwicklung in Deutschland und geht u. a. auf den Konflikt zwischen ökologisch motivierten Christen und der offiziellen kath. Kirche ein (155ff). Aufhorchen läßt in diesem Zusammenhang ein Satz von H. M. Wolf in ihrem vorwiegend sozialwissenschaftlichen Aufsatz über Wiener Volksfrömmigkeit in den achtziger Jahren: „Wiederentdeckung der Volksfrömmigkeit“ muß m. E. diesen emanzipatorischen Ansatz haben und zum Experimentieren mit neuen Ausdrucksformen ermutigen. Da jeder Christ Anteil am prophetischen Amt hat, ist jede/r, die/der leibhaftigen Glauben möchte, zu diesem heiligen Experiment herangerufen – selbst wenn es sich nur im kleinen Kreis ereignet.“ (169) – Die kurzen Auszüge mögen zeigen, daß es sich trotz der Nachteile, die ein Sammelwerk fast immer hat, lohnt, dieses Buch gründlich zu lesen. Es eignet sich für Theologen, Volkskundler, Studierende und Praktiker der Seelsorge, die erkannt haben, daß die Theologie allein zur „kreativen“ Erneuerung der Kirche leider nicht reicht.

Bonn

Josef Herberg

■ GÜSTRAU STEPHAN, *Literatur als Theologieersatz: Heinrich Böll*. (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 6). P. Lang, Frankfurt a. M. 1990. (113). DM 37.–

Zweifelloos ist Heinrich Böll ein Autor, dessen Werk sich für eine Untersuchung unter theologischen Gesichtspunkten anbietet. Stephan Güstrau hat das Wagnis dieser Untersuchung auf sich genommen, und ich nehme es vorweg: er ist gescheitert. Ich gestehe, daß ich nur die ersten 65 Seiten des Buches gelesen habe. Den Grund will ich in aller Schonungslosigkeit benennen. Die inhaltlichen Schwächen und sprachlichen Mängel sind so gravierend, daß ich mir den Rest des Buches nicht mehr zumuten wollte.

Es scheint mir unverzeihlich zu sein, daß ausgerechnet eine Arbeit, deren Untersuchungsgegenstand die sprachliche Qualität ist, in einer so unzulänglichen Sprache geschrieben wird. Ich spreche nicht über vernachlässigbare stilistische Mängel, ich spreche von grammatikalischen Fehlern, von fehlenden Satzzeichen, von falscher Wortwahl und schlechter Syntax. Ein Rezensent, der so hart urteilt, ist verpflichtet, sein Urteil genau zu begründen. Daher führe ich zur exemplarischen Veranschaulichung folgende Satzperiode an. Güstrau schreibt: „In der Literatur Heinrich Bölls hat sich diese Arbeit auf die Suche gemacht, wie und was heute über Gott als Gott in der Bundesrepublik Deutschland zu sagen ist: inwieweit die literarischen Hoffnungen Bölls, zur ‚Menschwerdung des Menschen im Roman‘ beizutragen und seine ‚Vision totaler Menschlichkeit‘ die Botschaft vom Reich Gottes und die Erfüllung der biblischen Verheißung als befreiende Hoffnung des Menschen mitteilen.“ (S. 3f) Allein in dieser Periode findet man die unangebrachte Verwendung eines Demonstrativpronomens, zwei

stilistisch unglückliche Gliedsatzbildungen, fehlerhafte Beistrichsetzung und im zweiten Teil eine falsche Verbform. Außerdem: Dieser Stil kommt auf Stelzen einher: „... diese Arbeit hat sich auf die Suche gemacht. ...“ – welch ein gesuchtes Bild! Oder: „... über Gott als Gott“ etwas sagen – über Gott als Gartenzwerg vielleicht? An anderer Stelle sucht der Autor nach einem „verbindenden Schlüssel“ – Katachrese, grüß Gott!

Immer wieder verkauft Güstrau simple Gemeinplätze als aufschlußreiche Erkenntnisse: So spricht er etwa von seiner „Ahnung“, „daß die Literatur mit dem wirklichen Leben verbunden ist“, oder davon, daß „irgendwie(. . .) in der Literatur das wirkliche Leben zu seiner Sprache“ findet. Von geradezu umwerfendem Erkenntniswert ist auch der Satz: „Kunst, die beherrscht wird, ist nicht frei.“ Nun sieh an, wer hätte das gedacht!

Weiters wird Güstrau auch zum Opfer eigener Widersprüche. Einerseits weist er wiederholt auf die notwendige ideologische Voraussetzungslosigkeit von Literatur hin, auf die ideologische Anarchie als Basis künstlerischer Arbeit. Andererseits huschen fortwährend ideologische Postulate durch sein Buch. Z. B.: Literatur und Kunst sind Humanisierungsmittel. Oder: Die Sprache ist in der Gewissenhaftigkeit des Künstlers mit der Humanität verbunden.

Ich könnte die Liste meiner Einwände gegen Güstraus Buch noch fortsetzen, ich will mich aber mit einem deutlichen Resümee begnügen: Es gibt für mich keinen ersichtlichen Grund, eine Arbeit von solch schlechter Qualität zu veröffentlichen.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter

■ MARXER FRIDOLIN/TRABER ANDREAS, *Gottes Spuren im Universum*. Christliche Schöpfungsmystik und moderne Physik. J. Pfeiffer, München 1990. (128). Ppb. DM 19,80.

Das vorliegende Büchlein umreißt in seinem Untertitel sein Anliegen sehr genau: Es geht um die Schöpfung, nicht als einmaligen Akt, sondern als fortdauerndes Walten Gottes in seiner Welt, um die mystische Erfassung dieses Umstandes und darum, was etwa die moderne Physik dazu sagen könnte. Die Behandlung dieses Themenkreises geschieht in erster Linie in Abgrenzung zur New-Age-Bewegung (und verwandten) und dem von ihr – vereinfacht ausgedrückt – vertretenen Pantheismus. Der Mensch hat die ihn umgebende Mitschöpfung in eine Krise gebracht, indem er sie sich rücksichtslos zu Dienste macht. Er sei ein Macher geworden, wozu ihn nicht zuletzt Naturwissenschaft und Technik verleitet hätten. Und natürlich habe dazu – aus der Sicht der New-Age-Denker – auch das Christentum beigetragen.

Die Autoren legen dar, daß nicht nur Franziskus, sondern auch andere Repräsentanten des christlichen Glaubens immer wieder die Würde der Schöpfung und ihre Rolle als Spur Gottes um uns betont haben. Der trinitarische Gottesbegriff hilft dabei in besonderer Weise, das Wirken Gottes in der Schöpfung zu begreifen: „Sie existiert im Geist, ist durch den Sohn gestaltet und durch den Vater hervorgebracht“. Dabei spielt die mystische Schau als nicht-